

RÄTOROMANISCH

1.1 Vorbemerkung

Die Bezeichnung «Rätoromanisch» ruft bei den mit dem Gegenstand dieser Darstellung vertrauten Personen je nach Einstellung bestimmte Assoziationen bzw. Konnotationen hervor, die durchaus nicht immer emotionslos artikuliert werden (... „spero vivamente che tale brutta parola sparisca” ...Bonfante 1977, 178).

Üblicherweise hat man, wenn man die Bezeichnung einer Sprache hört, schon konkrete Vorstellungen, die zumeist an der eigenen Hochsprache, also der im eigenen Schulunterricht propagierten Normsprache orientiert sind, denn mit dieser, durch Grammatik und Wörterbücher relativ genau bestimmbaren Sprache ist es ein leichtes, eine Hochsprache von der anderen abzuheben.

Die schulische Ausbildung fördert gezielt die Auffassung, daß es überall eine bestimmte Sprechform geben muß, die mit Prestige verbunden ist, z.B. weil sie eben von Personen in gehobener Stellung in der Öffentlichkeit verwendet wird, und weil darin die meisten Texte („gute Autoren”) abgefaßt sind („Schriftsprache”). Alle anderen Sprech- und eventuell Schreibvarianten sind daher dieser hochsprachlichen Norm gegenüber benachteiligt; als Folge dieser Korrelierung mit nichtsprachlichen Vorurteilen werden sie dann auch nur beschränkt verwendet.

Jeder Leser dieses Textes, der von Jugend auf in einer Standardsprache unterrichtet worden ist, wird sicher empfindlich reagieren, wenn etwa in den Medien wie Rundfunk und Fernsehen Nachrichtensendungen oder wissenschaftliche Kommentare im Dialekt gesprochen werden. Wie ratlos ist derselbe aber erst, wenn er sich in einer Gegend aufhält, wo die Umgangssprache zwar zweifelsfrei z.B. vom Deutschen zu trennen ist, die Sprecher aber dennoch (noch) nicht das geringste Bedürfnis haben, ihre von Tal zu Tal stark unterschiedlichen Dialekte unter einer gemeinsamen Normsprache bzw. Schreibung zusammenzuführen.

Diese und viele andere bei einsprachigen Sprechern vorhandenen Klischees – großteils das Ergebnis nationalistischer Strömungen des vorigen Jahrhunderts, als man die Sprache mit Nation gleichsetzte, und nicht mehr eine Nation mit gemeinsamer Geschichte, regionalem Zusammengehörigkeitsgefühl, Religion, Tracht, Sitte etc. identifizierte – treffen in bestimmten Gegenden der Ostalpen nicht zu, und wir wollen sie vorläufig als Teile der Rätoromania, das dort Gesprochene Rätoromanisch bezeichnen. Dort werden z.B. Talschaftsdialekte, so wie sie gesprochen werden, in den Zeitungen (siehe die monatliche Zeitschrift

La Usc di Ladins) bzw. in den Nachrichtensendungen (siehe Radio der Deutschen und Rätoromanischen Schweiz) nebeneinander verwendet, also weder zugunsten einer normierten Form noch unter dem Zwang der Medien geopfert.

Das vor allem seit der Aufklärung postulierte, und später zumeist unter Zwangsanwendung durchgesetzte Gleichheitsprinzip fehlt hier völlig (1794: "cette langue (i.e. le français) est celle que parle la majorité des Français, et que la minorité doit apprendre." Cf. Messner 1977, 104). Trotzdem sind sich die Sprecher dieser Dialekte doch bestimmter Gemeinsamkeiten bewußt, und es fällt ihnen nicht schwer, sich gegen andere, außenstehende Gemeinschaften abzugrenzen (Garlato 1978). Ob allerdings eine solche Einstellung – das Recht anders zu sein, eine Minderheit zu sein – dem Zentralismus der neuzeitlichen Staaten auf die Dauer standhalten wird, ist schwer zu beantworten.

Es gibt also keine einheitliche Hochsprache Rätoromanisch. Nirgends im Alpenraum hat ein politisches Ereignis oder eine kulturell bedeutsame Leistung einen der Regiolekte so aufgewertet, daß er die anderen Varianten überregional als Verkehrssprache, als Amtssprache übertroffen hätte. Dies liegt vor allem an zwei Tatsachen: erstens an einer Bevölkerungsstruktur, die bis in unsere Zeit gegen alle neuen Strömungen, etwa die Industrialisierung, völlig abgeschirmt war, und deren bäuerliche Lebensweise anderen Rhythmen unterworfen ist als die städtische Gesellschaft; und zweitens daran, daß vielfache politische Grenzen die Alpen trennen.

Kann dann „Rätoromanisch“ wenigstens als Adjektiv mit einer geographischen Einheit „Rätoromania“ in Verbindung gebracht werden, oder mit einem politischen Gebilde dieses Namens? Es ist ja bekannt, daß nicht nur die Politiker, sondern sogar auch die Linguisten einem Dialekt eher einen politischen Status zugestehen, wenn dessen Merkmale sich mit einer geographischen oder historischen Landschaft zumindest teilweise decken. Auch dies ist beim Rätoromanischen nicht der Fall. Es ist daher erstaunlich, wie unkritisch noch immer über den Status des Rätoromanischen geschrieben wird (z.B. „Mit Rätoromanisch bezeichnet man eine selbständige Gruppe romanischer Mundarten ... Ihre einstige Einheit wurde ... zerbrochen.“ Kreuzer 1980, 165).

Was ist dann Rätoromanisch? Kann dieser linguistische Fachausdruck mit anderen Ausdrücken gleichgesetzt werden, etwa mit Galloromanisch, also jenem Romanisch, das erstens auf dem früheren Gebiet der Gallier heute gesprochen wird, und zweitens von diesen in einem bestimmten Umfang beeinflußt worden ist («Substrat») bzw. worden sein soll (cf. aber *Daco-romanisch* oder *Iberoromanisch!* – weder die Daker noch die Iberer bewohnten je den heute nach ihnen benannten Sprachraum ganz).

Gab oder gibt es eine Landschaft, eine politisch-historische Einheit namens Rätien? Aus der Historie sind entsprechende Gebilde überliefert: so eine römische Provinz, die aber im Osten wahrscheinlich nur bis zum Eisacktal und dessen Einzugsgebiet reichte. Die Dolomitengebiete dürften somit wohl zu einem Teil zu Rätien gehört haben (vgl. Richebuono 1981, S. 109), Friaul hingegen nie.

Auch die Annahme eines rätischen Substrats über Rätien hinaus ist schwer aufrechtzuhalten, waren doch in Rätien selbst die Räter nicht der einzige in der Antike bekannte Stamm (Menghin 1971). Daher sind rätische Substratrelikte nicht gerade leicht zu finden. Wenn auch das Volk der Räter – zuerst bei Cato 192-153 erwähnt, bei Strabo in dessen Geographie 7 v.Chr. beschrieben – existiert hat, dann ist seine ethnische Einordnung unter die vielen antiken Stämme im Alpenraum nicht gelöst. Waren sie versprengte Etrusker, wie schon Livius behauptet hat (Bezzola 1979, 2s.): «Alpinis quoque ea (sc. Tusca) gentibus haud dubie origo est, maximeque Raetiis» (Ab urbe condita V, 33,11)? Diese Feststellung wird heute von manchen abgelehnt (Whatmough apud Redfern 1971, 22), von anderen dagegen wieder für wahrscheinlich gehalten (Georgiev 1973). Gehörten die Räter etwa zu den Kelten wie die Carni in Friaul, weshalb manche Forscher das Rätoromanische durch keltisches Substrat geprägt sehen wollen (Rohlf 1975, 8)?

Es handelt sich also bei dem Wort «Rätoromanisch» wie auch bei ähnlichen Bezeichnungen nicht schon um eine Erklärung seines Inhalts, also um das Ergebnis einer Typologie, sondern nur um eine von vielen Sprachbezeichnungen. Es ist ein linguistischer Terminus, mit dem bestimmte Dialekte im Alpenraum bezeichnet werden. Per definitionem müssen diese Gemeinsamkeiten untereinander haben oder zusammen Unterschiede gegenüber anderen Sprachen aufweisen, so daß die bestehende räumliche Trennung zwischen ihnen keine Rolle spielt. Diese (nicht unbedingt ausschließlich) linguistischen Gemeinsamkeiten müssen genügen, um sie von anderen Sprachsystemen abzuheben. Aus diesem Grund hat man vor längerem (Wartburg 1950, 147) das Rätoromanische als eine im Gegensatz zum Italienischen stehende «negative Einheit» bezeichnet.

Auf welche Weise hat man bisher versucht, das Rätoromanische von anderen Sprachformen abzusetzen? Man ging bzw. geht dabei auf mehreren, nicht immer ausdrücklich unterschiedenen Ebenen vor, die hier getrennt aufgezählt werden:

1. Eine der Ebenen, auf der argumentiert wird, ist die synchron diatopische, d.h. der Versuch, die Sprache der Gebiete, die die Rätoromania bilden, von den jeweils nächstliegenden romanischen Sprachvarianten oder dem Hochitalienischen abzuheben (Goebel 1977).
2. Eine weitere ist die diachrone Argumentation, d.h. der Versuch zu belegen, daß
 - a. die angenommene heutige Einheit direkte Folge einer früher viel stärkeren Einheit ist, oder
 - b. daß die angenommene heutige Einheit das Ergebnis starker Veränderungen der umgebenden Sprachen ist, daß also das Rätoromanische selbst an diesen Veränderungen nicht teilgenommen hat, die sich ringsherum ausgebreitet haben (etwa die hochsprachliche Form des Italienischen), oder

- c. daß die angenommene heutige Einheit Ergebnis von speziellen rätoromanischen Innovationen ist.

Alle vier angeführten Ebenen sind rein linguistisch und können daher keine Antwort geben auf die Frage, ob Rätoromanisch eine Sprache ist (Elwert 1977). Eine Sprache im nationalpolitischen Sinn zu definieren, ist dem Linguisten nicht möglich. Wäre dies der Fall, dann wäre die politische Beeinflussung etwa durch die Umbenennung wie beim Katalanischen in Valencia in «Valencianisch» (Goebel 1979, 73) oder dem Rumänischen Bessarabiens in «Moldauisch» (Bruchis 1978) nicht so offensichtlich möglich gewesen. Auf derselben Ebene ist daher auch die Bekämpfung der Bezeichnung «Rätoromanisch» zu sehen – indem man eine «questione ladina» konstruiert und propagiert, anstatt zuerst klar zu definieren, was „italienisch“ ist.

Als eigene Sprache, also als sprachliches System mit erhöhtem Prestige, existiert eine Sprachvariante erst nach einem komplexen, positiven Bewußtseinsprozeß, der woanders aber ein Minderwertigkeitsgefühl hervorrufen muß. Dieser Prozeß kann durchaus auf die Tätigkeit entsprechend motivierter Gruppen zurückgehen, selbst wenn die typologischen Unterschiede zu den Nachbarvarianten minimal sind (vgl. die Bemühungen um das Schweizerdeutsch um 1945). Im übrigen hat man in einer Untersuchung die Affinität zwischen Portugiesisch und Spanisch mit 91% angegeben, zwischen Friaulisch und Normitalienisch aber mit nur 75%; trotzdem wird niemand Portugiesisch als Dialekt des Spanischen oder umgekehrt angeben, während es beim Friaulischen zum Italienischen immer wieder behauptet wird (Iliescu 1969).

Innerhalb der drei Varianten des Rätoromanischen steigt das Sprachbewußtsein in den letzten Jahren stark an. Als jemand behauptete, daß sich die Friauler als italienische Dialektsprecher einschätzen (Kramer 1971), wurde dies deutlich zurückgewiesen (Francescato 1972).

Diese vorher aufgezeigte komplexe Situation bei der Bestimmung des Rätoromanischen hat in den letzten hundert Jahren zu teils heftigen Auseinandersetzungen geführt – allgemein als «questione ladina» bezeichnet –, in denen politische Argumente eine sehr große Rolle spielten, etwa indem man eine «italianità» des Rätoromanischen postulierte, anstelle einer «romanità» oder «latinità», und daher nicht selten zu solchen Ergebnissen kam: „Ho ritenuto di far doverosa opera di italianità, esaminando e raccogliendo i principali toponimi della Rezia Curiense (sic! statt Grigioni), ridando loro l'autentica (sic!) forma...“ (Garobbio 1941). Diese Einstellung entspricht den nationalstaatlichen Ideologien, die innerhalb eines politischen Gebildes keine Minderheiten dulden wollen, da sie befürchten, daß deren Nationalismus dem eigenen, aus einer ähnlichen Situation entstandenen status quo gefährlich werden könnte.

Nicht zuletzt haben solche Bestrebungen wie die Garobbios, die auch heute noch anzutreffen sind, dazu geführt, daß in einer Art von Abwehrmaßnahme das Bündnerromanische als vierte Nationalsprache der Schweiz anerkannt wurde (siehe Catena mediana 1951). Im übrigen darf diese Entwicklung zwischen Hochitalienisch und Rätoromanisch nicht isoliert betrachtet werden,

sondern im Zusammenhang mit den anderen sprachlichen Minderheiten auf der Halbinsel (Salvi 1975).

1.2 Methoden

Zur Illustration der linguistischen Argumentation um das Rätoromanische soll ein Aufsatz von H. Kuen, der anderen diesbezüglichen Arbeiten methodologisch ähnlich ist, angeführt werden, und der den Titel «Einheit und Mannigfaltigkeit des Rätoromanischen» (Kuen 1968) trägt. Als Gegenpol wird die Besprechung dieses Aufsatzes herangezogen (Pellegrini 1969).

Kuen behauptet, daß Besonderheiten der Lautgeschichte, des Wortschatzes, der Flexion und der Syntax in den rätoromanischen Gebieten, und nur in diesen, nicht aber in den benachbarten zu finden sind, also die rätoromanische Einheit belegen. Unter diesen Kriterien werden u.a. Laute (etwa Bewahrung von lateinischem Diphthong *-au-* in fast allen Teilen der Rätoromania, nicht aber im Italienischen und Französischen) und Wörter (*avorsus* nur rätorom.; Lehnbildungen nach deutschem Vorbild: *jevà su* angeführt, insgesamt aber nicht viele, wodurch die Frage nach der Anzahl der Kriterien auftaucht (bzw. nach der Qualität der typologischen Merkmale und ihrer Quantität). Diesen Feststellungen Kuens hat Pellegrini entgegnet, daß dieselben lautlichen und lexikalischen Phänomene eben nicht nur im Rätoromanischen vorkommen (*-au-* auch im älteren Venezianischen, *avorsus* im Bellunesischen), ohne allerdings zu erwähnen, daß sie gerade im Hochitalienischen, der für das Rätoromanische postulierten Dachsprache, fehlen.

Auffällig an allen diesen Untersuchungen ist die geringe Anzahl von Kriterien, die zur näheren Bestimmung verwendet werden. Nur in einem einzigen Fall sind bisher mehrere hundert Kriterien zu einer größeren Untersuchung herangezogen worden (Goebel 1977). Diese auf dem Sprachatlas Italiens und der Südschweiz (1928-1940) beruhende Studie ist auch die einzige, die einen kontinuierlichen Charakter aufweist, da sämtliche Sprachatlaspunkte verwendet werden. Als Ergebnis dieser Untersuchung ist festzuhalten, daß die bei Abfassung des Atlas gegebenen, vor der Verbreitung der Massenmedien festgehaltenen Merkmale des Hochitalienischen, des Venezianischen und des Lombardischen untereinander eine größere sprachliche Ausgeglichenheit aufweisen, als sie sowohl zu den piemontesischen wie zu den rätoromanischen Merkmalsbündeln existiert. Diese Gebiete können demnach als periphere Systeme gedeutet werden, also vor allem im Kontrast zum Normitalienischen stehend, während sie untereinander verschieden stark vernetzt sind.

Während sich aber die in den Westalpen befindlichen Regiolekte auf Varianten außerhalb Italiens (in Frankreich, in der Schweiz) stützen können, sie also innerhalb der Romania continua eine Zwischenstellung einnehmen, und daher von ihnen auch nicht ohne weiteres behauptet werden kann, daß das Normitalienische für sie die ideale Dachsprache wäre, ist dies beim Rätoromanischen nicht der Fall, da die Latinität zwischen Donau und Alpen, die sich durchaus zu einer oder mehreren weiteren romanischen Sprachen hätte entwickeln können, nicht mehr existiert. Aus diesem Grund wird in manchen Darstellungen

das Rätoromanische zwischen Italienisch einerseits und Französisch andererseits gestellt, und nicht, weil nur mehr sehr fragmentarisch anhand lateinischer Reliktwörter im Alemannischen und Bairischen möglich (Finsterwalder 1966, Schneider 1963), zwischen Italienisch und «Donauromanisch» (cf. den Titel des Buches von G. Rohlf's 1975).

Die germanische Überlagerung ist aber nicht nur nördlich der Alpen vorhanden, sondern auch südlich davon. Über den Grad der Germanisierung (cf.«...le Alpi non dividono ma, anzi, sono l'ossatura dei rapporti tra la regione e le aree transalpine...» Francescato-Salimbeni 1976, 19) liegen nicht nur für das Friaul unterschiedliche Auffassungen vor (positiv Pausch 1972, 69; eher negativ Francescato-Salimbeni 1976, 88), obwohl die von Gartner (1883, VIII) aufgestellte Behauptung («einer eigenen Syntax ... bedarf es ... nicht ... die Syntax steht fast überall entweder unter deutschem oder italiänischem oder unter beiderlei Einflüssen ...») bisher fast unangefochten weitergegeben worden war und dringendst revidiert werden müßte (Stimm 1976, 31).

Es ist als Ergebnis der bisherigen Ausführungen klar, daß jede Sprachbeschreibung des Rätoromanischen nicht den üblichen Beschreibungsmodellen von Normsprachen folgen kann. Erst in jüngster Zeit beschäftigt sich die Sprachwissenschaft wieder intensiver mit den Varietäten, allerdings zumeist noch immer ausgehend von vorhandenen, normativ ausgerichteten Werken. Aber selbst solche Arbeiten liegen für das Rätoromanische in zu kleinem Umfang vor.

1.3. Rätoromanisch

Der im deutschsprachigen Gebiet weithin übliche Name ist «Rätoromanisch», und zwar für alle drei Gebiete, seit Th. Gartner 1883 eine «Raetoromanische Grammatik» geschrieben hatte. Das Wort selbst ist älter. 1805 wird es von dem Benediktinerpater aus Disentis, Placi a Spescha, der sich kurze Zeit in Innsbruck aufhielt, verwendet (Decurtins 1964, 272), und zwar nicht mehr in der älteren Bedeutung «in Graubünden gesprochenes Romanisch», sondern auch auf die ladinischen Täler in Südtirol bezogen. Derselbe verwendet im übrigen auch eine andere Bezeichnung, nämlich «rätohetruskisch» (sic), womit auf die These, die Räter seien versprengte Etrusker, angespielt wird.

Gartner hat sein Buch zu einer Zeit veröffentlicht, als die Sprachwissenschaft fast ausschließlich historisch ausgerichtet war, und Sprachbezeichnungen auch gleich eine Erklärung beinhalten sollten. Ein anderer Romanist, der sich früh umfassend mit dem Rätoromanischen auseinandergesetzt hatte, nämlich G.I. Ascoli, hatte aber die Bezeichnung «Rätoromanisch» als «cattivo scherzo» abgelehnt (Ascoli 1880). Ascoli selbst hat 1873 die «Saggi ladini» veröffentlicht, in denen er zum ersten Mal auf dem Stand der damaligen Sprachwissenschaft phonetische Verbindungen zwischen Friaul, Ladinien und Graubünden hergestellt hat (Francescato 1973). Vor ihm hatte schon 1870 Chr. Schneller von einem «friaulisch-ladinisch-churwälschem Sprachkreis» gesprochen (über die

Literatur von den Anfängen bis 1909 siehe Gartner 1910, LXII ss.). Ascolis eigene Bezeichnung *ladino* ist im übrigen ebenfalls nicht unwidersprochen geblieben, hießen doch so die aus Spanien vertriebenen Juden auf dem Balkan. Und in den drei rätoromanischen Gebieten hatten ursprünglich vor allem die Engadiner und die Sellaadiner so ihre Sprache benannt (Craffonara 1977, 73 f.). Deshalb konnte J. Th. Haller schon 1832 den «Versuch einer Parallele der ladinischen Mundarten in Enneberg und Gröden in Tirol, dann im Engadin und der romanischen in Graubünden» abfassen, also ganz deutlich «Romanisch» für das Rheintal vom «Ladinischen» des Inntales und der Südtiroler Täler abheben. 1833 hatte ein Dolomitenladiner, Micurà de Rü (Nikolaus Bacher), eine «Deutsch-ladinische Sprachlehre» abgefaßt, und dabei die Ladiners insgesamt berücksichtigt. Es ist also deutlich geworden, daß Ascolis Wort «ladino» keineswegs besser abgestützt ist als die übrigen Bezeichnungen. Im übrigen könnte Rätoromanisch historisch begründet werden, wenn man annimmt, daß das Friaul, ohne selbst rätisches Substrat aufzuweisen, nach den Slawen- und Ungarneinfällen vom Westen her, also auch aus den Dolomitentälern neu besiedelt worden war (Gartner 1910, 8), oder daß der selbständige Charakter des Friaulischen durch Einfluß jenes Romanischen entstanden ist, das die vor den Germaneneinfällen an der Donau zurückströmenden Romanen Noricums gesprochen haben (Gamillscheg 1934, II 269 ss.). Für diese These(n) spricht sich z.B. J. Hubschmid (1951, 354 f.) aus, während Francescato-Salimbeni (1976, 244) dagegen sind.

Ascolis «ladino» wird im übrigen auch von jenen italienischen Linguisten, die vehement gegen eine rätoromanische Einheit auftreten, abgelehnt, so von C. Battisti (Battisti 1937), oder nur unter Anführungszeichen verwendet (Pellegrini 1969, 7 ss.).

Unter den neueren Bezeichnungen, die zumeist geschaffen wurden, um den vorhin erwähnten Diskussionen zu entgehen, soll auf «Alpenromanisch» verwiesen werden (Gamillscheg 1948), eine Bezeichnung, die zwar sachlich zutrifft, wegen der anderen, im Alpenbogen gesprochenen romanischen Sprachen aber wiederum nicht exklusiv ist. Nicht besser ist die Bezeichnung «rhétoufrioulan», die nach dem Muster «indoeuropäisch» geschaffen wurde, aber übersieht, daß es nirgends ein «rätisches» Idiom gibt (Bec 1970).

1.4. Typologische Zuordnungen

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, kreist die Diskussion um den verständlichen Wunsch, möglichst klare Sprachgrenzen festzustellen, was aber gerade bei genetisch verwandten Sprachen nicht möglich ist. Aus diesem Grund genügen eben nicht ausschließlich linguistische Fakten, sondern es ist auch der Komplex sozio- und psycholinguistischer Daten miteinzubeziehen. Pellegrini (1969, 13 FN 20) hat für Italien festgestellt, daß die südlichen und nördlichen Dialekte starke Unterschiede zum Toskanischen aufweisen, daß aber trotzdem «non si può prescindere dalla volontà dei parlanti di accostarsi, fin dai primi secoli (sic!), ad un comune centro culturale e linguistico». Er

meint damit auch, daß die vielen Dialekte Italiens immer stärker von der Hochsprache beeinflußt werden, und zwar nicht zuletzt als Folge davon, daß deren Sprecher es wünschen, und die Hochsprache als gemeinsame Dachsprache auch gern anerkennen. Dazu äußert sich auch Zamboni 1978, 105: «Il complesso italiano non è in nessun modo ... quel complesso unitario ... al contrario esso consta di un cospicuo numero di entità dialettali ben distinte e provviste di una propria storia anche come Schriftsprachen ... in senso stretto per italiano non può intendersi altro che il toscano elevato a standard, ... in senso più lato ... tutte le parlate ... riconoscendolo come parlata egemone e d'intercomunicazione ...» (cf. Pellegrini 1977).

Daß hier so gern die Identifizierung mit der Hochsprache als Argument angeführt wird und keine linguistischen Faktoren, wird deutlich anhand folgender Textstelle: «Il Pisani attira l'attenzione sul fatto curioso, che sembra finora essere sfuggito ai linguisti, che i dialetti italiani vengono tenuti insieme da una sola isoglossa ... e che da questo fenomeno sono perfino esclusi alcuni dei dialetti meridionali» (Zitiert nach Elwert 1977, 109). Diese Situation erklärt auch viele der Reaktionen italienischer Linguisten auf das Erscheinen eines Buches (Salvi 1975): «Per Salvi sono 2 milioni e mezzo gli italiani di lingua diversa che lo Stato condanna a vivere nelle forme della lingua e della cultura italiana, uccidendoli come «diversi», preparandoli alla omogeneizzazione finale nel mare dell'uguale. Da quello che abbiamo scritto sopra, gli italiani sottoposti alla pressione di una lingua egemone, e della cultura portata da questa, sono molti di più: sono quasi tutti ...» (L. Renzi apud Pellegrini 1977, 18 FN 21).

Diese vier ausführlichen Zitate erlauben aber die Feststellung, daß das Normitalienische nicht als Dachsprache anerkannt zu werden braucht, ja sogar ganz und gar abgelehnt werden kann, wodurch die eigene Sprachform auch nicht mehr «Italienisch» im Sinne der vorigen Zitate ist (cf. Heilman 1977, 233; weitere Zitate bei Kreutzer 1980, 169 s.).

Die vorhin erwähnte einzige Isoglosse weist auf eine Fülle von Problemen hin: So gibt der Vergleich zweier Studien, die beide etwa gleichzeitig die Übergangszone zwischen Friaulisch und Venezianisch überprüft haben, Aufschluß über die Schwierigkeiten bei der sprachwissenschaftlichen Festlegung von Sprachgrenzen, wobei die solcherart erarbeiteten Sprachgrenzen oft viele Kilometer auseinanderliegend verlaufen (Lüdtke 1957; Francescato 1966). Das heißt, daß es keine absolut sichere linguistische Methode gibt, und die typologischen Einordnungen nur für die jeweils gewählten Kriterien gelten.

Nur wenn man dies berücksichtigt, versteht man die Unterschiede im Grad der Affinität zwischen Engadinisch und Friaulisch, wie sie in zwei Arbeiten auftreten (Muljačić 1967, 23 ss.; Iliescu 1969, 113 ss.).

In der Typologie von Muljačić ist dem Friaulischen das Engadinische (19 Punkte) am nächsten, gefolgt vom Frankoprovenzalischen (21 Punkte), dem Okzitanischen und Französischen (je 29 Punkte) und dem Italienischen (32 Punkte).

Bei Iliescu steht das Friaulische hingegen zum Italienischen und einer Affinität von 75%, zum Frankoprovenzalischen zu 73%, und zum Engadinischen mit

nur 63%. Eine höhere Affinität untereinander haben das Obwaldische und Engadinische mit 85% und das Spanische und Portugiesische mit 91%.

Diese beiden Beispiele zeigen deutlich auf, daß es sich um keine allgemein gültige Typologie handelt, weil eben die Bewertung der verwendeten Kriterien höchst subjektiv ist. Wahrscheinlich ist die Fragestellung an sich überhaupt sinnlos (wie auch sonst dies der Fall ist, z.B.: war Händel ein englischer oder ein deutscher Komponist?).

✧ ✧ ✧

BIBLIOGRAPHIE

- Ascoli 1880: G.I. Ascoli, Italia dialettale, in: Archivio Glottologico Italiano VII 1880-1883, 567 ss.
- Battisti 1937: C. Battisti, Storia della «Questione ladina» dalle origini ai nostri giorni, Firenze 1937.
- Bec 1970: P. Bec, Manuel de linguistique romane, Paris 1970.
- Bezzola 1979: R.R. Bezzola, Litteratura dals Rumauntschs e Ladins, Chur 1979.
- Bonfante 1977: G. Bonfante, Rezension von Rohlf's 1975, in: Archivio Glottologico Italiano LXII 1977, 172ss.
- Bruchis 1978: M. Bruchis, The Politics of Language in Soviet Moldavia, in: Slavic and Soviet Series 3 1978, 3ss.
- Catena Mediana 1951: NN., Catena Mediana, ein phantastisches Stück jüngster Geschichte, Zürich 1951.
- Craffonara 1977: L. Craffonara, Zur Stellung der Sellamundarten im romanischen Sprachraum, in: Ladinia I 1977, 73ss.
- Decurtins 1964: A. Decurtins, Das Rätoromanische und die Sprachforschung, in: Vox Romanica 23 1964, 256ss.
- Elwert 1977: Th. Elwert, L'entità ladina dolomitica, la dimensione linguistica, in: Heilmann 1977, 99ss.
- Finsterwalder 1966: K. Finsterwalder, Romanische Vulgärsprache in Rätien und Norikum von der römischen Kaiserzeit bis zur Karolingerepoche, in: FS K. Pivec, Innsbruck 1966.
- Francescato 1966: G. Francescato, Dialettologia friulana, Udine 1966.
- Francescato 1972: G. Francescato, A propos de l'unité du «Rhétoroman», in: Revue Roumaine de Linguistique XVII 1972, 273ss.
- Francescato 1973: G. Francescato, I Cento Anni dei «Saggi Ladini», in: Archivio Glottologico LVIII 1973.
- Francescato-Salimbeni: G. Francescato-F. Salimbeni, Storia, lingua e società in Friuli, Udine 1976.
- Gamillscheg 1948: E. Gamillscheg, Zur Entstehungsgeschichte des Alpenromanischen, in: Romanische Forschungen 6 1948, 267ss.

- Garlato 1978: F. Garlato, Il senso dell'identità etnica, in: Ladinia II 1978, 7ss.
- Garobbio 1941: A. Garobbio, I principali toponimi della Rezia Curiense, Milano 1941.
- Gartner 1883: Th. Gartner, Rätoromanische Grammatik, Heilbronn 1883.
- Gartner 1910: Th. Gartner, Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur, Halle 1910.
- Georgiev 1973: V.I. Georgiev, Rätisch oder Nordetruskisch, in: Orbis 22 1973, 232ss.
- Goebel 1977: H. Goebel, Rätoromanisch vs. Hochitalienisch vs. Oberitalienisch, in: Ladinia I 1977, 39ss.
- Goebel 1979: H. Goebel, Glottonymie, Glottotomie und Schizoglossie, in Ladinia IV 1979, 31ss.
- Heilmann 1977: L. Heilmann - Hrsg., L'entità ladina dolomitica, Convegno interdisciplinare, Vigo di Fassa 1977.
- Hubschmid 1951: J. Hubschmid, Friaulische Wörter aus Collina, in: Vox Romanica 12 1951, 333ss.
- Iliescu 1969: M. Iliescu, Ressemblances et dissemblances entre les langues romanes du point de vue de la morphosyntaxe verbale, in: Revue de Linguistique Romane 33 1969, 113ss.
- Kahl 1980: H.-D. Kahl, Zwischen Aquileja und Salzburg. Beobachtungen und Thesen zur Frage romanischen Restchristentums im nachvölkerwanderungszeitlichen Binnen-Noricum (7.-8. Jh.), in: H. Wolfram-F. Daim Hrsg., Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jh., Wien 1980.
- Kramer 1971: J. Kramer, Gibt es eine rätoromanische Sprache? in: Revue Roumaine de Linguistique 16, 1971, 189ss.
- Kreutzer 1980: K. Kreutzer, Das Rätoromanische Graubündens, in: Romania Cantat, G. Rohlf's zum 85. Geburtstag, Tübingen 1980, Bd. II, 165ss.
- Kuen 1968: H. Kuen, Einheit und Mannigfaltigkeit des Rätoromanischen, in FS Wartburg 1968.
- Lüdtke 1957: H. Lüdtke, Inchiasta sul confine dialettale fra il veneto e il friulano, in: Orbis 6 1957, 122ss.
- Menghin 1971: O. Menghin, Der heutige Stand der Räterforschung in geschichtlicher, sprachlicher und archäologischer Sicht, Schriftenreihe Rätisches Museum, Chur 1971.
- Messner 1977: D. Messner, Einführung in die Geschichte des französischen Wortschatzes, Darmstadt 1977.
- Muljačić 1967: Ž. Muljačić, Klassifikation der romanischen Sprachen, in: Romanistisches Jahrbuch 18 1967, 23ss.
- Pausch 1972: O. Pausch, Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch, Wien 1972.
- Pellegrini 1969: G.B. Pellegrini, Criteri per una classificazione del Lessico 'ladino', in: Studi Linguistici Friulani I 1969.
- Pellegrini 1977: G.B. Pellegrini, Carta dei Dialetti d'Italia, Pisa 1977.
- Redfern 1971: J. Redfern, A lexical study of Raeto-Romance and his contiguous italian dialects. The Hague 1971.
- Richebuono 1981: B. Richebuono, Notizen über die Gerichte der ladinischen Dolomitentäler, in diesem Heft. S. 101 ss.
- Rohlf's 1975: G. Rohlf's, Rätoromanisch, die Sonderstellung des Rätoromanischen zwischen Italienisch und Französisch, München 1975.
- Salvi 1975: S. Salvi, Le lingue tagliate, Milano 1975.
- Schneider 1963: E. Schneider, Romanische Entlehnungen in den Mundarten Tirols, Innsbruck 1963.
- Stimm 1976: H. Stimm, Zu einigen syntaktischen Eigenheiten des Surselvischen, in: Rätoromanisches Colloquium Mainz, Innsbruck 1976.
- Wartburg 1950: W.v. Wartburg, Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume, Bern 1950.
- Zamboni 1978: A. Zamboni, Recenti discussioni sul problema ladino, in: Rivista Italiana di Dialettologia 1 1978.